Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

21 (25.5.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 21. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 25. Mai 1855.

Die Lebendig-Todte.

(Schluß.)

Ich lief etwa zwei Stunden wie ein Narr mitten unter den Spaziergängern, den Bäumen und den Statuen umher; dann kehrte ich zurück. Ich traf in der Thüre einen Diener, der nach dem Arzte eilen wollte; Pauline war von einem neuen Krampfanfalle ergriffen, in Folge dessen sie delirirte. Jezt konnte ich mich nicht mehr zurückhalten, ich eilte in ihr Zimmer, stürzte zu ihren Füßen und faßte ihre Hand, die aus dem Bette herabhing. Sie schien meine Gegenwart nicht zu bemerken; ihr Athem war abgebrochen und keuchend, ihre Augen waren geschlossen und einige irre Worte entschlüpften fieberhaft ihrem Munde. Der Arzt kam endlich.

— Sie haben nicht Wort gehalten, sagte er zu mir.

— Leider, sie hat mich nicht wieder erkannt, antwortete ich ihm.

Nichtsdestoweniger fühlte ich, daß ihre Hand beim Tone meiner Stimme zitterte. Ich überließ dem Arzte meinen Plaz; er näherte sich dem Bette, fühlte den Puls der Kranken und erklärte einen zweiten Aderlaß für nothwendig. Troz den Blutentziehungen nahm jedoch die Aufregung fortwährend zu und Abends war ein Hirnfieber eingetreten.

Acht Tage und acht Nächte blieb Pauline in fürchterlichen Delirien, in denen sie Niemanden erkannte, sich stets für bedroht hielt und fortwährend um Hülfe rief; sodann nahm die Krankheit an Heftigkeit ab. Eine ausserordentliche Schwäche, ein völliges Darniederliegen der Kräfte folgte auf diese wahnsinnige Aufregung. Endlich, am Morgen des neunten Tages, als sie die Augen nach einem etwas ruhigeren Schlafe öffnete, erkannte sie mich und nannte mich beim Namen. Was in mir vorging, läßt sich nicht beschreiben; ich fiel vor ihr auf die Knie, lehnte den Kopf an ihr Bett und weinte wie ein Kind. In diesem Augenblick trat der Arzt ein, und die Aufregung für sie fürchtend, verlangte er von mir, ich solle mich entfernen; ich wollte widerstreben, aber Pauline drückte mir die Hand und sagte mit sanfter Stimme:

— Gehen Sie!

Ich gehorchte; seit acht Tagen und acht Nächten hatte ich nicht geschlafen; ich legte mich zu Bett, und etwas über ihren Zustand beruhigt, fiel ich in einen Schlaf, den ich fast eben so nöthig hatte, als sie.

Die entzündliche Krankheit verschwand nach und nach und nach drei Wochen war Pauline nur noch sehr schwach, aber in dieser Zeit hatte die chronische Krankheit, von der sie schon ein Jahr vorher bedroht gewesen war, Fortschritte gemacht. Der Doktor empfahl uns das Mittel, welches sie schon geheilt hatte, und ich beschloß, die lezten schönen Tage des Jahres zu benuzen, um mit ihr durch die Schweiz nach Neapel zu reisen, wo ich den Winter zuzubringen gedachte. Ich theilte Paulinen diesen Entschluß mit. Sie lächelte traurig über die Hoffnung, die ich auf diese Zerstreuung baute, und willigte mit der Unterwürfigkeit eines Kindes in Alles. In den ersten Tagen des Septembers reisten wir ab.

Es waren gerade zwei Jahre, daß sie ebenso leidend und auf mich gestüzt, Frankreich verlassen hatte. Seit dieser Zeit hatte ich meine Verpflichtungen treulich gehalten; ich hatte gleich einem Bruder über sie gewacht, ich hatte sie geachtet, wie eine Schwester; ich hatte nur einen Gedanken, nämlich, ihr Schmerzen zu ersparen oder Vergnügen zu bereiten. Alle Wünsche meiner Seele hatten sich um die einzige Hoffnung bewegt, eines Tags geliebt von ihr zu seyn. Wenn man lange Zeit mit Jemanden gelebt hat, so kommen zuweilen Beide gleichzeitig auf denselben Gedanken. Ich sah, daß ihre Augen sich mit Thränen benezten, sie stieß einen Seufzer aus, drückte meine Hand und sagte:

— Wie gut sind Sie doch.

Es überlief mich, als ich hörte, daß sie so vollständig auf meine Gedanken antwortete.

— Finden Sie, daß ich gethan habe, was ich für Sie thun will? fragte ich sie.

— O, Sie waren für mich der Schuzengel meiner Kindheit, der einen Augenblick entflohen war, und den mir Gott unter dem Namen eines Bruders wiedergegeben hat!

— Nun, wollen Sie denn zur Belohnung meiner Ergebenheit Nichts für mich thun?

— Ach! Was kann ich jezt für Ihr Glück thun, sagte Pauline; Sie lieben . . . Alfred, im Angesichte dieser Berge, dieses Himmels, dieser ganzen erhabenen Natur, im Angesichte Gottes, der sie geschaffen hat, gestehe ich Ihnen, Alfred, daß ich Sie liebe! Ich sage Ihnen damit nichts Neues.

— Ja, ja, ich weiß es, allein es ist nicht genug, daß Sie mich lieben, Ihr Leben muß mit unauflöslichen Banden an das meinige gefesselt seyn; der Schuz, den ich als Gunst erhalten habe, muß für mich ein Recht werden.

Sie lächelte traurig.

— Weshalb lächeln Sie so? fragte ich.

— Weil Sie stets die Zukunft auf der Erde, und ich die Zukunft im Himmel vor Augen habe.

— Noch immer? antwortete ich.

— Keine Täuschung, Alfred, durch die Täuschung wird der Schmerz bitter und unheilbar. Wenn ich irgend noch eine Hoffnung hegte, glauben Sie, ich würde dann meiner Mutter nicht mitgetheilt haben, daß ich noch am Leben wäre? Aber dann hätte ich meine Mutter und Sie verlassen müssen, und das wäre zu hart gewesen. Deßhalb habe ich auch im Voraus Mitleid mit mir gehabt und habe mich einer großen Freude beraubt, um mir diesen höchsten Schmerz zu ersparen.

Was konnte ich gegen eine solche Ueberzeugung sagen, was thun? Ich nahm Pauline in meine Arme und beweinte mit ihr das Glück, welches Gott uns hätte gewähren können, und das Unglück, welches das Schicksal uns bereitete.

Ich konnte nicht länger daran zweifeln; Pauline wurde sichtbar schwächer. Du hast nie gefühlt, Du wirst es, hoffe ich, nie fühlen, welche furchtbare Qual es ist, zu fühlen, wie ein Herz, welches man liebt, langsam aufhört zu schlagen; wenn man jeden Tag mit dem Finger auf der Arterie einige fieberhafte Schläge mehr zählt und sich jedes Mal sagen muß, daß nach acht, vierzehn Tagen, vier Wochen, dieses Geschöpf Gottes, welches lebt, welches denkt und liebt, nur noch eine kalte Leiche ohne Worte und ohne Liebe seyn wird.

Wir kamen in Arona an. Obgleich ermüdet, schien Pauline bei dem ersten Lufthauche aus Italien so neu belebt, daß wir nur eine Nacht anhielten, denn meine ganze Hoffnung war jezt darauf gerichtet, Neapel zu erreichen. Am folgenden Tage war sie jedoch so leidend, daß sie erst sehr spät aufstehen konnte, und statt unsern Weg zu Wagen fortzusezen, nahm ich ein

Schiff, um Sesto-Calende zu erreichen. Wir schifften uns gegen fünf Uhr Abends ein. Als wir uns näherten, sahen wir in den lezten, warmen und goldenen Strahlen der Sonne das Städtchen am Fuße seiner Hügel und auf diesen Hügeln die prachtvollen Gärten von Orangen, Myrthen und Lorbeerrosen. Pauline betrachtete sie mit einem Entzücken, welches mir einige Hoffnung gab, daß ihre Gedanken weniger traurig waren.

— Glauben Sie nicht, daß es sehr schön seyn würde, in diesem herrlichen Lande zu wohnen? fragte ich sie.

— Nein, antwortete sie; ich glaube, es würde weniger schmerzlich seyn, hier zu sterben. Ich habe stets die Gräber so geträumt, fuhr Pauline fort, mitten in einem schönen duftenden Garten, von Gesträuchen und Blumen umgeben; man widmet der lezten Wohnung, die man liebt, nicht genug Sorgfalt; man schmückt ihr Lager einen Tag und vergißt das für die Ewigkeit! . . . Wenn ich früher als Sie sterbe, Alfred, fuhr sie lächelnd nach einer Pause fort, und wenn Sie so edelmüthig sind, auch nach dem Tode mir dieselbe Aufopferung, wie im Leben zu beweisen, so wünschte ich, Sie erinnerten sich dessen, was ich Ihnen eben sagte.

— O Pauline, Pauline! rief ich, sie in meine Arme schließend, und krampfhaft an mein Herz drückend, reden Sie nicht so, Sie tödten mich.

— Nun, dann will ich davon schweigen, aber ich wollte Ihnen dieß ein für alle Mal sagen, denn ich weiß, daß Sie es nie vergessen, wenn ich es Ihnen einmal gesagt habe. Nein, Sie haben Recht, wir wollen nicht mehr davon reden, ausserdem fühle ich mich wohler; Neapel wird mir wohlthun; schon seit langer Zeit habe ich Lust, Neapel zu sehen . . .

— Ja, unterbrach ich sie, ja, wir werden bald dort seyn. Wir werden diesen Winter ein Häuschen in Sorrento oder in Resina miethen; Sie werden den Winter dort zubringen, erwärmt durch die Sonne, die sich dort nicht verhüllt; dann im Frühling werden Sie mit der ganzen Natur zum Leben wieder erwachen . . . Mein Gott! was fehlt Ihnen denn? . . .

— O, welche Schmerzen, sagte Pauline, mit der Hand nach der Brust fassend, Sie sehen es, Alfred, der Tod ist selbst auf unsere Träume neidisch, und sendet mir den Schmerz, um mich aus ihnen zu reißen.

Pauline wollte gehen, allein sie war so schwach, daß ihre Knie zusammen sanken. Es begann Nacht zu werden, ich nahm sie in meine Arme und trug sie bis ins Gasthaus.

Ich ließ mir ein Zimmer an dem ihrigen geben. Als ich sah, daß sie stärker als je litt und daß wir unsere Reise am folgenden Tage nicht fortsezen konnten, schickte ich einen Eilboten in meinem Wagen nach Mailand, um den Doktor Scaipa nach Sesto zu holen. Ich ging zu Paulinen; sie lag im Bett; ich sezte mich vor dasselbe. Es schien, als wolle sie mich um Etwas fragen und wage es nicht. Zum zwanzigsten Mal überraschte ich ihren Blick, der mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Zweifel auf mich geheftet war.

— Was wollen Sie wissen? fragte ich, Sie wünschen, mich zu fragen, und fragen doch nicht. Schon mehrmals betrachten Sie mich so, bin ich nicht Ihr Freund, Ihr Bruder?

— O, Sie sind mehr, als Alles das, sagte sie, und es gibt keinen Namen, um das zu sagen, was Sie sind. Ja, ja, ein Zweifel quält mich, ein furchtbarer Zweifel! Ich werde ihn später aufklären . . . In einem Augenblick, wo Sie nicht wagen werden, mich zu täuschen, allein dieser Augenblick ist noch nicht gekommen.

Ich nahm ihren Kopf und legte ihn auf meine Schulter, wir blieben so etwa eine Stunde, in der ich fühlte, wie ihr keuchender Athem meine Wange benezte und ihr Herz an meiner Brust klopfte. Endlich versicherte sie mir, sie fühle sich wohler, und bat mich, das Zimmer zu verlassen. Ich wollte sie in meine Arme nehmen, allein sie stieß mich sanft zurück, und ohne die Augen zu öffnen, sagte sie: Laß mich, Alfred, ich liebe Dich . . . ich fühle mich wohl, ich bin glücklich.

Ich ging auf mein Zimmer und ließ die Zwischenthüre offen, um beim geringsten Geräusche zu Paulinen zu eilen; sodann, statt mich zu Bett zu legen, zog ich meinen Rock aus und öffnete das Fenster, um etwas frische Luft zu schöpfen.

Der Balcon meines Zimmers ging auf die zauberischen Gärten, die wir vom See aus hinter Sesto gesehen hatten. Mitten in den Gebüschen von Citronenbäumen und den Bosquets von Lorberrosen erhoben sich einige Bildsäulen in den Strahlen des Mondes, weiß, wie Schatten. Als ich eine von ihnen aufmerksam betrachtete, schien es mir, als würde eine von ihnen lebendig und gäbe mir ein Zeichen mit der Hand, indem sie auf die Erde zeigte. Diese Täuschung wurde bald so groß, daß ich glaubte, ich würde gerufen; ich nahm den Kopf in beide Hände, denn es schien mir, als würde ich wahnsinnig. Mein Name, der zum zweiten Male mit klagenderer Stimme gerufen wurde, sezte mich in Schrecken, ich kehrte in mein Zimmer zurück und horchte; zum dritten Mal hörte ich meinen Namen, aber schwächer. Die Stimme kam aus dem Nebenzimmer, es war Pauline, die mich rief, und ich stürzte in ihr Zimmer.

Sie war es . . . sie, im Begriffe, ihren Geist auszuhauchen. Ich sprang auf sie zu und wollte sie in meine Arme schließen, allein sie gab mir ein Zeichen, daß sie mich etwas fragen wollte . . . Da sie nicht sprechen konnte und ihren Tod fühlte, faßte sie den Aermel meines Hemdes, riß ihn mit den Händen entzwei, so daß die kaum geschlossene Wunde bloß lag, welche die Kugel des Grafen Horaz mir vor einem Vierteljahr verursacht hatte, und mir die Wunde mit dem Finger zeigend, stieß sie einen Schrei aus, stürzte zurück und schloß die Augen.

Ich hatte nur noch Zeit, meine Lippen den ihrigen zu nähern, um ihren lezten Athemzug aufzufangen und ihren lezten Seufzer nicht zu verlieren.

Paulinens Wille wurde erfüllt; sie schläft in einem der Gärten, welche den See beherrschen, im Dufte der Orangen und im Schatten der Myrthen und Lorbeerrosen.

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.

(Fortsezung.)

33. Das Pflanzenleben der Thiere.

Wir haben gesehen, daß das thierische Leben eine Art Pflanzenleben in sich begreift, wir haben durch ein Beispiel dargethan, daß ein Mensch, der durch einen Druck auf das Gehirn der Empfindung und der Bewegung beraubt ist, dennoch lebt, aber wie eine Art Pflanze lebt.

Wir wollen nunmehr zeigen, daß einerseits selbst im gesunden Zustand dieses Pflanzenleben im Thiere vorhanden ist, und andererseits, daß dennoch ein wesentlicher Unterschied zwischen diesem Leben und dem wirklichen Leben der Pflanze besteht.

Das Thier unterscheidet sich hauptsächlich von der Pflanze dadurch, daß es fähig ist zur bewußten Empfindung und willkürlichen Bewegung; dennoch giebt es eine ganze Maschinerie im Körper des Thieres, die thätig ist, ohne daß das Thier etwas davon empfindet und ohne daß die Bewegungen dieser Maschine und ihre Thätigkeit vom Willen des Thieres abhängen. — Man nennt diese Maschinerie, oder richtiger deren Lebensthätigkeit im Thierkörper das vegetative Leben.

Da der Mensch in dieser Beziehung dem Thiere gleicht, so wollen wir die Beispiele hiefür aus dem Leben des menschlichen Körpers entnehmen.

Jeder Mensch muß z. B. essen, trinken, athmen und auch gewisse Stoffe von sich ausscheiden. Während des Essens hat er die bewußte Empfindung von dem, was er thut, und thut dies auch mit seinem freien Willen. Er kann sich eine Zeitlang des Essens und Trinkens enthalten, ja er kann sogar eine kurze Weile den Athem einhalten, er vermag die Ausscheidung der Stoffe bis zu einem gewissen Punkte zu unterdrücken. Aber dauernd ist dies nicht möglich; er wird vielmehr von einer innern Kraft, der er keinen Widerstand leisten kann, gezwungen zu diesen Le-

bensthätigkeiten. Man sieht, daß Essen, Trinken, Athmen und Ausscheiden gewisser Stoffe bis zu einer gewissen Grenze von seinem Willen abhängen, und daß er dies auch mit bewußter Empfindung thun oder lassen kann; ist diese Grenze aber überschritten, so nöthigt ihn eine innere Maschinerie, dies selbst ohne sein Bewußtseyn und, noch mehr, selbst gegen seinen Willen zu thun. —

Schon in diesen Beziehungen ist das Thier, und auch der Mensch halb und halb, das heißt über eine gewisse Grenze hinaus der Pflanze gleich, die ohne Bewußtseyn und Willen leben muß. Es geht dies aber mit der innern Maschinerie noch weiter. Haben wir z. B. einen Bissen im Munde, so können wir denselben mit Bewußtseyn und Willen wieder ausspucken, so lange er nicht bis zu einer gewissen Stelle an den Schlund gelangt ist; hat der Bissen jedoch diese Stelle erreicht, so müssen wir ihn verschlucken, wir mögen wollen oder nicht. — Haben wir dies nun gethan, so gehört der Bissen der innern Maschinerie an, über die wir nicht mehr Herr sind. Er geht durch die Speiseröhre in den Magen ohne unser Wissen und ohne unsern Willen. Der Magen verdaut ihn, ohne nach unserm Wissen und Willen zu fragen. Er verrichtet also eine Arbeit, die wir nicht befehlen und nicht hindern können. Der verdaute Bissen geht in den Darm, ohne sich um unser Wissen und Wollen zu bekümmern. Der Darm ist in fortwährenden wurmförmigen Windungen und Bewegungen und verrichtet sein Geschäft nach einer Lebensvorschrift, über die wir nichts zu befehlen haben. Er verwandelt den Bissen theils in unverdauliche Stoffe, die er ohne uns zu fragen, aussondert, theils in einen Milchsaft, der seiner Beschaffenheit nach dem Blute gleicht. Dieser Milchsaft wird von feinen Röhrchen, die von außen um den Darm liegen, durch die Darmwand aufgesogen und in einen Schlauch geführt, der aus der Bauchhöhle hinauf in die Brusthöhle zu einer Hauptader des Herzens führt. Dieses Geschäft wird verrichtet, ohne daß unser Bewußtseyn oder Wille eine Rolle dabei mitspielt.

Durch diese Hauptader geht der Milchsaft, in wirkliches Blut verwandelt, zum Herzen, das wiederum ein Theil der innern Maschine ist, die sich fortwährend in unausgesezter Thätigkeit befindet, die Tag und Nacht von der Geburt bis zum Tode, bei manchen Menschen also an hundert Jahren arbeitet und ganz gewaltig wie eine äußerst starke Saug- und Druckpumpe arbeitet, auch ohne daß wir es wissen und ohne daß wir es wollen.

Eine andere Abtheilung des Herzens drückt das Blut in die feinsten Aederchen der Lunge und nöthigt uns hier zu athmen, um ohne unser Wissen und Wollen dem Blute Sauerstoff beizumischen. Ist dies geschehen, so saugt eine dritte Abtheilung des Herzens das eingesäuerte Blut wieder aus der Lunge und preßt es in eine vierte Abtheilung, die es aufnimmt, um es durch einen gewaltigen Druck durch alle Schlagadern des Leibes und deren feinste Zweige, die den ganzen Leib durchweben, zu treiben. — Hier in diesen feinsten Zweigen des Gewebes findet die eigentliche Ernährung des ganzen Leibes statt, durch welche wir an Körperfülle zunehmen und wachsen. Hier nimmt das Blut auch verbrauchte Stoffe auf, um sie wieder zur ersten Abtheilung des Herzens zu führen, das sein Geschäft in angegebener Weise fortwährend fortsezt. Und all' das: Ernährung, Säftellmtrieb, Stoffwechsel, Wachsthum u. s. w. geschieht von einer innern Maschinerie, ganz ohne daß wir dabei was zu sagen haben, ohne unsere Empfindung, ohne unsern Willen. Es ist ein Leben, das dem Pflanzendaseyn sehr ähnlich ist. —

Und doch besteht wie gesagt, ein großer Unterschied selbst zwischen dieser vegetativen Lebensthätigkeit und an der Thätigkeit des Pflanzenlebens; und dieser Unterschied besteht darin, daß auch diese innere Maschinerie des Thierlebens von einer eigenthümlichen Nerventhätigkeit abhängig ist, was bei den Pflanzen nicht stattfindet. (Fortsezung folgt.)

Aus dem Vermächtnisse einer Mutter an ihre Tochter bei ihrer Verheirathung.

(Fortsezung.)

Einer der schlimmsten Feinde des häuslichen Glücks ist Launenhaftigkeit. Eine Frau, die sich ihren Launen überläßt, kann, bei den besten Eigenschaften und vieler Liebenswürdigkeit, sehr bald unerträglich werden. Das Schlimmste ist, daß die Laune dem Menschen die Herrschaft über sich selbst nimmt, und einer phantastischen Tyrannei unterwirft. Wie oft wird durch ein schneidendes Wort, in launenhafter Stimmung gesprochen, mehr verderbt, als mit allem guten Willen wieder verbessert werden kann? Was man Laune nennt, ist, wenn es nicht aus Krankheit entspringt, immer nur die gährende Selbstsucht, und ihre Aeußerungen sind der Schaum und die Hefe, welche die Gährung auswirft.

Sage daher nie: meine Laune ist ein vorüberziehendes Wölkchen, ein leichter Schatten, ein schwacher Mißlaut; und wenn ja ein Fehler, ein sehr geringfügiger. Mein Mann müßte ein Tyrann seyn, wenn er mir das nicht nachsehen wollte. — Denke vielmehr, daß er Dir mit Recht zumuthen kann, über das obzusiegen, was Du selbst für eine Kleinigkeit erklärst. Auch ein kleiner Splitter in der Haut ist lästig, und Ein bitterer Tropfen verdirbt oft ein ganzes Gericht. Vor größeren Uebeln hätte Dein Mann sich gehütet und wäre ihnen aus dem Wege gegangen; diese kleinen Fehler aber, die auch gern wiederkehren, stören den besten Genuß, wie die Mücken die Freude an dem heitersten Abend verderben können. Bedenke auch, daß ein Fehler, der Deiner Eigenliebe klein erscheint, Deinem Manne groß vorkommen kann, und gewiß immer größer in seinen Augen werden wird, je öftrer er vorkömmt. Und wachsen nicht auch kleine Fehler wirklich mit der Zeit, so daß das, was im Keime auszurotten leicht gewesen wäre, sich endlich mit Deinem ganzen Wesen verzweigt, das Gute in Dir erstickt, und über Dich selbst mächtig wird?

Noch ein Wort über diesen Gegenstand wird hier nicht überflüssig seyn. Wenn sich der Andrang übler Laune Dir von fern ankündigt, wenn Deine Mienen, Deine Bewegungen, der Ton Deiner Stimme die Verstimmung Deines Gemüthes verrathen, wenn sich eine Neigung zu beleidigen und zu kränken Deiner Seele bemächtigt, und es Dir erwünschter vorkömmt, hart und kalt zu scheinen, als gut und wohlwollend, so gewinne dann wenigstens über Dich, die Scene, die Dich umgibt, in Gedanken zu verändern; lege die Person, die Du verlezen möchtest, Deinen Mann etwa, in das Grab, wo Du nichts mehr gut machen, ihm nichts wieder abbitten, ihn nicht wieder versöhnen kannst. — Glaube mir, der Schwamm der Zeit, der genossene Freuden so schnell in uns verwischt, tilgt nicht das Unrecht, das wir Andern gethan haben, aus. Jedes herbe Wort, jeder kränkende Ton wird dann, wie eine Anklage, in Deinem Herzen wiederhallen; die Bilder jener verlorenen und verbitterten Stunden werden sich um Dich lagern, Deine heitern Tage trüben und Deinen Schlaf belauern. Dann gibt es nichts, was Du nicht opfern möchtest, um jene Augenblicke eines vernachlässigten Unmuthes zu vertilgen, um die Todten aus dem Grabe zu rufen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, um durch alle nur denkbaren Büßungen die Schuld abzutragen, die Dich wie das Bewußtseyn eines Verbrechens verfolgt. Eitle Wünsche! Hat einmal der Tod das gekränkte Herz zerdrückt, so benezen es Deine Thränen umsonst; die Wunden, die Du ihm geschlagen, schließen sich nicht mehr, und so bleiben auch die Deinigen offen, bis die Erde sie füllt, und Du jenseits des Grabes den gekränkten Schatten wieder an Deine Brust drücken, Deine ganze Reue, Deinen langen Schmerz ihm zeigen, und aus seinen versöhnten Blicken Ruhe und Heiterkeit saugen kannst.

(Fortsezung folgt.)

Miscellen.

× Alt seyn heißt noch nicht fertig seyn, und wer noch

nicht fertig ist, soll nicht aufhören, sondern jede Seelenkraft weiter üben.

× Es liegt so viel rührende Entsagung darin, wenn eine Mutter ihre Mutterrechte an eine Tochter abgibt, sobald diese selbst Kinder hat; aber eine schönere ist's noch, wenn die Tochter sie ihr verdoppelt zurückgibt, und gern noch Kind mit ihren Kindern bleibt. Solche Geschenke edler Liebe kommen dann aber auch Kind und Kindeskindern zu Gute.

× Ein Bäcker in Paris hat es dahin gebracht, sein Brod noch unter dem von Obrigkeitswegen festgesezten (schon unter dem Kostenpreis stehenden) Preis herzustellen, nämlich zu 70 Centimes statt 80 das vierpfündige Brod. Er bewirkt dies durch Beimischung von 1/6 Reis, der sich mit dem Weizenmehl auf erprobteste Weise vereinigt. Taugt aber nur für wohlfeileres Brod.

× Einen Heiligen wird Niemand unter den Armee-Lieferanten suchen. Das ist in Rußland wie in England. Die russischen Betrügereien und Unterschleife sind weltbekannt, die englischen — werden's. Das ist der ganze Unterschied. Der Senf, den sie auf der englischen Flotte verzehren, besteht zum guten Theil aus Pfeffer und gelber Farb, der Essig aus Schwefelsäure, die conzentrirte Milch aus Pferdegehirn, der Portwein aus Spiritus und Campecheholz, das Mehl aus Gyps. Die Bombenzünder haben seit 1816 in Malta gelagert. — Woher wir das wissen? Die armen Matrosen und Soldaten haben's bald im Leibe gespürt und im Roebuckschen Untersuchungsausschuß hat man's nach und nach herausgefragt. Daß aber einer der sauberen Herren hat baumeln müssen wie ein armer Löffeldieb — das hat man nicht gehört.

Raritäten Kästlein.

⊙ Die Vossische Zeitung vom 8. Mai berichtet aus Wien: „Die Ungarischen Borstenvieh-Händler machen gegenwärtig sehr gute Geschäfte. In der vergangenen Woche waren mehrere Agenten Englischer Häuser in Pesth anwesend, welche die Lieferung von 10,000 Stück Schweinen contrahirten." Diese Nachricht muß eine für den Englischen Nationalstolz höchst betrübende seyn. Denn wenn England sich schon aus Oestreich Schweine holt, so ist das nur ein thatsächliches Zugeständniß, daß es **selbst** in der Krim **gar keine Schweine** mehr haben muß.

⊙ Hirsch. Was wird geschehen, wenn nun Rußland das **Ultimatum** der Propositionen **nicht** annimmt? — Wolf. Dann stellt man an ihn ein **Ultimatissimum**. — Hirsch. Und wenn es das auch nicht annimmt? — Wolf. Dann kommt ein **Ultimatissimatissimum**. — Hirsch. Und geht's auch darauf nicht ein? — Wolf. **Dann** nehmen ihm die Alliirten **Sebastopol** weg — sobald sie's **kriegen** können.

⊙ Ein sehr ehrenwerther „Mylord" hat im englischen Unterhause eine Petition eingebracht, wonach es an Sonntagen keinem Bartscheerer erlaubt seyn soll, Bärte zu scheeren. — Das englische Volk wird die Genehmigung dieser Bitte gewiß mit Jubel begrüßen, es hätte ja doch wenigstens Einen Tag in jeder Woche, wo es **ungeschoren** bleibt.

⊙ Lehmann. Theilst Du die Meinung von diese Zeitung, die ick hier lese, Pietsch: deß der Krieg der Westmächte jejen Rußland bis jezt spottschlecht jeführt is? — Pietsch. Ne! Ick finde, deß der Krieg für den Spott nich schlecht jeführt is.

⊙ Lehmann. Du, Pietsch, warum nennen denn die Zeitungen immer England, Frankreich un Oestreich die Dezember-Alliirten? — Pietsch. Ick weeß et nich jenau, aber mir scheint deshalb, weil sie in die überjen elf Monate nich alliirt sind.

⊙ Der Stuhlrichter (indem ihm ein Zigeuner vorgeführt wird, der einem Bauer ein Paar Stiefel gestohlen). Nu, verfluchter Mohre! Das ist doch zu arg. Ich würde noch Nichts sagen, wäre es strenger Winter, aber jezt, mitten im August, wo auch Unsereiner blosfüßig gehen könnte, da ist es doch nur eitel Uebermuth und Diebslust, einem armen Mann die Stiefel zu stehlen. — Zigeuner (sich verbeugend und unterthänigst). Gestrenger, gnädigster Herr Vater, im Winter, wenn die Bauern die Stiefel an den Füßen haben, sie zu stehlen, das wäre zu große Aufgabe; jezt muß man sie aber nehmen, wenn sie dieselben zu Hause stehen lassen!

⊙ „Werthe Frau Assessorin, darf ich vielleicht fragen, mit was Sie Ihren Herrn Gemahl zum Weihnachtsfeste überrascht haben?" — „Ach, theuerste Frau Hofräthin, bei den schlechten Zeiten, wo man baares Geld fast gar nicht mehr zu sehen bekommt, und bei meinem gänzlichen Mangel an Zeit, ihm Etwas zu arbeiten, blieb mir nichts Anderes übrig als, ein Duzend Chemisetts mit Busenstreifen und Halskragen zu geben." — „Ei, ich dächte, da hätten Sie Ihre Kasse und sich selbst immer noch genug angestrengt." — „Ach, nicht im Mindesten, meine Verehrte. Sehen Sie, ich habe ein Duzend von denen, die er schon hat, weißgewaschen aufgelegt; was versteht so ein Mann davon, wenn der nur den guten Willen sieht!"

⊙ Bei der Eröffnung eines Testamentes waren die sämmtlichen Interessenten zu der Schwester des Erblassers, einem sehr reichen, aber geizigen Frauenzimmer, beschieden worden. Ein heftiger Plazregen stürzte vom Himmel, als die Eingeladenen dort versammelt waren, und dies verhinderte die Gerichtsbeamten, sich pünktlich einzustellen. Darüber verging wohl eine gute Stunde und alle Eingeladenen saßen wartend in dem Zimmer der kargen Frau, ohne daß sie ihnen die mindeste Erfrischung anbot. Endlich sagte Einer sarkastisch: „Es ist doch ein großes Vergnügen, wenn es draußen so unaufhörlich regnet, so trocken zu sizen, wie hier!"

⊙ Ein Weinwirth in einer großen Stadt, der stets viel Gäste bei sich sah, stand in dem Verdacht, daß er seinen Gästen nicht immer reinen Wein einschenke und in des Kellers düstern Gründen manchmal einen kleinen Mischmasch vornähme. Ein Wizbold gab ihm Dies zu verstehen, indem er eines Tages über den Eingang zur Weinstube, eine Tafel aufhing, worauf stand: „Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil!"

⊙ In Helgoland sezen sich die Engländer fest, mit vollständigem Hausgeräth, haben sogar Fortepianos mitgebracht. — Das scheint ein Lieblings-Instrument der Engländer. Auch Napier lief mit seiner Flotte forte aus, und piano wieder ein.

Stechpalmen.

Es wird uns so Manches im Leben beneidet, nur nicht unsere Jahre, da giebt man uns noch lieber welche zu. Besonders zeigen sich da Frauen gegen einander freigebig, und zwar je reicher sie selbst sind.

Charade.

Als noch die Zeit der Prügel existirte
Und jeden Korporal man zu mir führte,
Da war ich Pärchen wohl ein guter Baum,
Ich hielt den Neuling immerfort im Zaum.
Mich dritte findet ihr an Instrumenten
Zu Wendungen gemacht von Menschenhänden.
Auch bin ich Frucht verschiedentlicher Art,
So ihr an manchen Bäumen mich gewahrt,
Ich Ganzes häng' an ersten Pärchens Spize,
Auch knackt ihr mich, doch wenig ich euch nüze.

Auflösung des Räthsels in Nr. 38.
Eidergans.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.